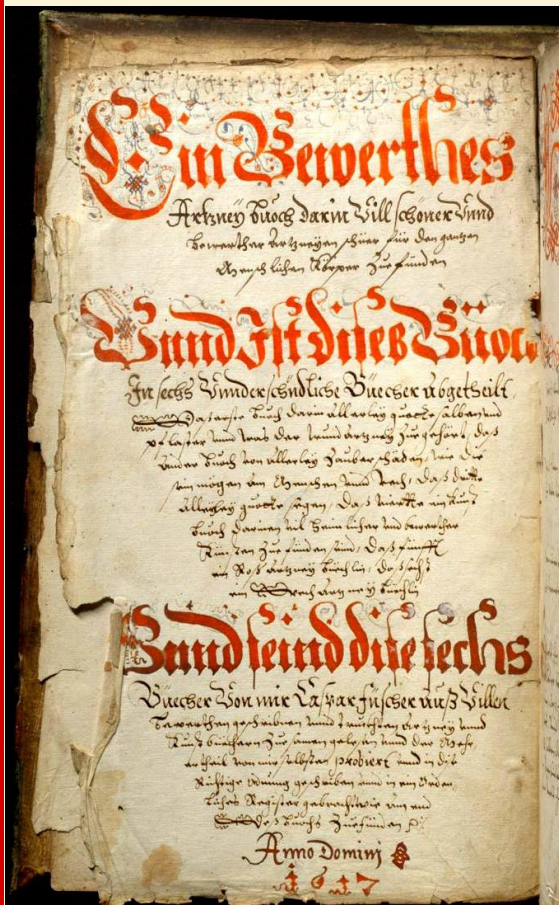


Medizin zwischen Mittelalter und Renaissance

Das Arzneibuch des Caspar Fischer
aus Krenkingen von 1617



Ein Bewerthes

*Artzney Buoch darin Vill schöner und
Bewerther Artzneyen schür für den gantzen
Menschlichen Körper Zue finden*

Und Ist diseß Büoch

*In sechs unterschiedliche Buecher abgetheilt
Das erste Buoch darin allerley guodte salben und
pflaster und was der wundartzney Zue gehört, daß
ander Buoch von allerley Zauberschäden, wie die
sein mögen am Menschen und Vech, daß dritte
allerley guodte sefen, daß vierte ein Kunst
Buoch darin vil heimlicher und bewerther
Künsten Zue finden sind, daß fünfft
ein Roßartzney Büchlin, das sechst
ein Vechartzney Büchlin*

Und seind dise sechs

*Büecher von mir Caspar Füscher auß villen
bewerthen geschribenen und truckhten Artzney und
Kunstbüchern Zue samen gelesen und der Mehr-
antheil von mir selbstem *probiert* und in diese
Richtige Ordnung geschriben und in ein Orden-
liches Register gebracht wie am end
Deß Buochs Zuefunden.*

Anno Domini

1617

Eine Beschreibung von Buch und Autor

durch

Gerhard Boll, Gurtweil

3. Auflage — 4/2020

Medizin zwischen Mittelalter und Renaissance

Das Arzneibuch des Caspar Fischer aus Krenkingen von 1617

In der badischen Landesbibliothek Karlsruhe befindet sich eine Handschrift aus unserer Region, die vor 400 Jahren angelegt wurde. Es ist das Arzneibuch des Leib- und Wundarztes Caspar Fischer aus Krenkingen. Der umfassende Handschriftenband bietet einen Einblick in die Medizin der damaligen Zeit, wobei der Begriff „Arznei“ nicht nur im Sinne von Pharmazie zu verstehen ist, sondern als Zusammenfassung des medizinischen Wissens und Denkens am Vorabend und während des dreißigjährigen Krieges. Eine Zeit in der die Medizin sich im Spannungsfeld zwischen Aberglaube und Wiedergeburt des Wissens der Antike befindet und bereits an der Schwelle zur Neuzeit steht.

Die Handschrift, die in digitaler Version nun jedem im Internet zugänglich ist, lenkt die Neugier des Lesers nicht nur auf die Inhalte, die ihn erwarten, sondern durch die kunstvolle Machart auch auf die Frage, wer der Autor des Buches war. Dabei ist es kein leichtes Unterfangen Informationen zum Autor zu finden, da zu seiner Zeit kaum Daten über einfache Bürger erfasst wurden. Ehe- und Totenbuch wurden in Krenkingen, wie in den meisten Pfarreien, erst zum Ende des 17. Jahrhunderts begonnen; in Krenkingen 1696. Ein Taufbuch gab es in dieser Pfarrei vergleichsweise früh, schon ab 1645 sind die Geburten erfasst.

Da sich Caspar Fischer durch sein Wirken doch deutlich aus der breiten Masse abhob, ist es zwar nicht ausge-

schlossen, dass er in den vielen unbearbeiteten Dokumenten verschiedener Archive noch erwähnt wird. So teilt ein Beitrag in der „Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins“ mit, dass von einem Dr. Fischer, damit kann nur unser Caspar gemeint sein, Auszüge aus einem Krenkinger Jahrzeitbuch existiert haben, von denen aber bisher keine Spur zu finden ist. Doch bis weitere Urkunden auftauchen, gibt nur sein Werk über die Arznei seiner Zeit auch Auskunft über seine Person. So hat am Ende des Buches der Sohn des Caspar Fischer, Caspar (jun.), einige Angaben zum Werk gemacht, und Caspar Fischer selbst hat einzelne Hinweise zu seiner Person in das Buch eingestreut. Schließlich lassen sich aus der Machart des Buches auch einige Rückschlüsse ziehen.

Der Verfasser

Caspar Fischer musste, so wie er des Schreibens und des Lateinischen kundig war, eine für die damalige Zeit hohe Schulbildung genossen haben. Mit den Kenntnissen aus der damaligen „Volksschule“, meist nur eine Sonntagsschule mit überwiegend Religionsfächern, konnte man keinesfalls ein solches Werk verfassen. Das Werk zeigt umfassende kaligrafische Fähigkeiten, das Beherrschen der lateinischen und deutschen Schrift sowie Kenntnisse in der lateinischen Sprache. Fischer musste eine Lateinschule oder vergleichbares besucht haben, was zu dieser Zeit praktisch nur in einem Kloster möglich war. Man kann vermuten, dass man ihn für einen geistlichen Beruf ausgewählt hatte, zu dem

Das Arzneibuch des Caspar Fischer ist in digitalisierter Fassung auf der Webseite der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe einseh- und abrufbar.
<https://digital.blb-karlsruhe.de/blbhs/content/titleinfo/2981096>

es aber nie kam. Vielleicht war er so etwas wie ein früherer Studienabbrecher, der danach seinen eigenen Weg suchte und fand.

Vor 1615, evtl. sogar vor 1613, musste er sich in Nürnberg aufgehalten haben, wo er die Prüfung zum Leib- und Wundarzt abgelegt hatte, was aus seinem Fragenkatalog zur Prüfung am Beginn des Buches abgeleitet werden kann und mit seinem Bericht über die Behandlung eines Salzknechtes in Hall in Sachsen (Halle/Sachsen-Anhalt) untermauert wird. Um diese Zeit hat er wohl seine berufliche Laufbahn als Arzt begonnen. Wir wissen aus einem Vermerk am Ende des Buches, den sein Sohn, Vogt und Kirchenpfleger Caspar (jun.), verfasst hat, dass er mehrere Kinder gehabt habe, wobei die zwei Brüder des Caspar (jun.) später nach Österreich ausgewandert seien und sich zwei Schwestern in Tiengen verheiratet haben sollen. Tatsächlich lassen sich anhand von österreichischen Quellen zwei weitere Söhne des Arztes aufspüren. Einer war Johannes Fischer, der 1613 geboren wurde und um 1640 nach Oberösterreich auswanderte. Dieser hatte sich beruflich an den Fußstapfen seines Vaters orientiert, sich bis zum Dr. med. und wohl auch Dr. phil. weiterentwickelt und verkehrte in höchsten Kreisen. Der andere Sohn, der nach dem damaligen Österreich ausgewandert ist, war Conrad Fischer. Dieser hatte eine religiöse Karriere in Klöstern durchlaufen und war zuletzt Propst im Kloster Forbes, Südböhmen, heute Borovany, Tschechien. Von den zwei Töchtern, die sich in Tiengen verheiratet haben, konnte bisher nur eine ausfindig gemacht werden.



Vogteigebäude das etwa zur Zeit der Geburt des Caspar Fischer gebaut worden ist und wohl dem Arzt und Vogt von Krenkingen, wie auch dem Vogt und Kirchenpfleger Caspar(jun.), als Amtssitz gedient hat. Deren eigentlicher Wohnsitz war womöglich die Mühle in Krenkingen, die sie auch besaßen. Foto: G. Boll.

Ihr Name war Anna Maria und sie ehelichte den Dr. Joh. Walter Horn, mit dem sie mindestens drei Kinder hatte.

Einträge mit Jahresangaben im Buch zeigen, dass der Arzt Caspar Fischer bereits 1615 praktiziert hat und bis 1659 aktiv sein Werk ergänzte. Bereits 1622 bezeichnet er sich als geschworener Arzt und Kirchenpfleger zu Krenkingen. Danach hatte er auch das Vogtsamt in Krenkingen inne. Fischer musste noch das Vogtshaus in Krenkingen als Neubau gekannt und kraft Amtes möglicherweise auch bewohnt bzw. darin gewaltet haben. Durch seine Spende von 100 Gulden an die jüngste Glocke der Kirche in Krenkingen, gegossen 1637, ist er auf dieser auch durch eine Inschrift verewigt, die mit zwei Fischen und einem Siegel, im hier dargestellten Stil abgeschlossen wirdⁱ.

Im Jahr 1645 vermerkt Caspar Fischer, dass er

„ZU GOTTES EHR BIN
ICH GEMACHT ANNO 1637
in GROSSEM KRIEG UND
ZWITRACHT.“

Die Inschrift der Glocke von 1637 in Krenkingen, auf der auch Caspar Fischer genannt wird, erwähnt die schwierigen Zeitumstände.

Quelle: s. Text

„CASPAR • FISCHER • VOGT
VND • PFLEGER • ZV • S.
NICLAVS • VERERT
100 • GVLDEN • AN
DIESE • GLOGEN“



Illustration der Inschrift einer Glocke in Krenkingen. Quelle: s. Text

wohnhaft in Zurzach sei, der damals bedeutenden Markt- und Messestadt, in der er sicher am gewinnbringendsten praktizieren konnte. Aus den Angaben zur Erbaueinandersetzung wissen wir auch, dass er die Mühle in Krenkingen besessen hatte. Außerdem betrieb er neben seinem Arztberuf eine stattliche Landwirtschaft, was aus dem doch beträchtlichen Schaden von 1000 Gulden geschlossen werden kann, den er als Folge der Viehseuche, die seinen Bestand 1622 ereilte, angibt.

Da neben seinem Geburtsjahr auch das genaue Todesjahr von Caspar Fischer nicht überliefert ist, kann man seine Lebensspanne nur schätzen. Geht man davon aus, dass er 1613 etwa 25 Jahre alt gewesen sein müsste, kann man seine Geburt um 1590 ansetzen. Der Eintrag seines Sohnes erfolgte nach dem Tod des Arztes und datiert vom Jahr 1664, was sogar das Todesjahr sein könnte. Somit wäre er in den 70er Jahren seines Lebens verstorben.

Obwohl auch von Caspar (jun.), der in Krenkingen geblieben war, kein Eintrag im Ehe- und Totenbuch zu finden ist, lässt sich die Spur in unsere Zeit über dessen Kinder aufnehmen. Geht man davon aus, dass das Kirchenbuch bereits das erste seiner Kinder erwähnt und Caspar (jun.) im üblichen Alter von Mitte der 20er-Lebensjahre geheiratet hat, läge sein Geburtsjahr etwa um 1620 herum. Ab 1645, gleich mit Beginn des Taufbuches in Krenkingen, sind bis 1654 aus der Ehe mit Anna Albicker fünf Enkelkinder des Arztes verzeichnet. Weitere Enkelkinder sind auch aus den

Art der Seiten	Anzahl
aus Digitalisierung	2
Einband	4
unbeschriebene	676
beschriebene	638
lose Anlagen	12

Statistik zur Handschrift

Archiven in Oberösterreich und aus dem Tiengener Taufbuch bekannt.

Das Buch.

Das Arzneibuch war für den Arzt neben Informationsspeicher insbesondere ein Standes- bzw. Statussymbol. Es fand seinen Anfang in losen Blättern die kaligrafisch sehr kunstvoll zweifarbig ausgearbeitet wurden und wahrscheinlich seinem Studium, vergleichbar mit einer Fach- oder Diplomarbeit, entstammen. Nachdem Caspar Fischer den Grundstock des Buches gestaltet hatte ließ er die ausgearbeiteten Seiten abschnittsweise ergänzt mit leeren Blättern 1617 binden und mit einem kunstvoll geprägten und mit Monogramm „CF“ versehenen Ledereinband einschlagen. Leider sind die messingnen Beschläge im Laufe der Zeit ab- und verloren gegangen. Das Buch hat über 1300 Seiten von denen Caspar Fischer bis zum Ende seines Wirkens jedoch nur knapp die Hälfte fast vollständig mit eigener Hand beschrieben hatte. Anhand des

Schriftbildes lassen sich die ursprünglich kunstvoll gestalteten losen Blätter von den später im gebundenen Buch beschrifteten Blättern leicht unterscheiden. Neben der überwiegend beschriebenen Humanmedizin, die gut die ersten tausend Seiten seiner Handschrift einnimmt, bedient das Werk im „II. Buch“ auch die Zauberei, im dritten die Segensprüche, das vierte kam nicht zustande, im fünften

wird die Ross- und im sechsten die Viehheilkunde abgehandelt. Einzelne Passagen sind noch zu Lebzeiten Fischers von fremden Autoren verfasst worden, sozusagen Gastbeiträge, und ein paar Seiten wurden, wie schon er-

Caspar Fischer selbst hat sich durch die Abfassung seines Werkes einen bemerkenswerten aber bisher nicht gewürdigten Verdienst als Sohn Krenkingens erworben. Noch mehr, aber hierzulande bislang auch völlig unbeachtet, hat sein Sohn Johannes sich in Oberösterreich als unter anderem Doktor, Geheimer Rat und Oberarzt des Fürsterzbischofs von Salzburg profiliert.

wähnt, post mortem von seinem Sohn ergänzt sowie in den Jahren 1744 und '45 von einem Jakob Fischer und einem Jörg Mayer, letzterer aus Dietlingen, ausgefüllt. Später muss das Buch in das Archiv des Klosters St. Blasien, noch vor seiner Auflösung 1806, übergegangen sein. Von dort fand es den Weg in das Hof- und Staatsarchiv des Großherzogtums Baden und schließlich in die Badische Landesbibliothek in Karlsruhe.

Die Heilkunde

Wer das Arzneibuch liest wird in jedem Fall zum Schluss kommen, dass man zurzeit Caspar Fischers besser nicht krank wurde. Dennoch wird man der Medizin seiner Zeit nicht gerecht, wenn man vom hohen Ross unserer heutigen Kenntnisse aus sein damaliges Wirken belächelt. Seine Techniken und Rezepte waren sicherlich in einigen Fällen für den Patienten sogar schädlich und in vielen wirkungslos, sofern diese nicht ab und an eine Placebowirkung, auf die unsere Medizin ja auch noch oft genug als *ultima ratio* zurückgreift, entfaltet haben. In einigen Fällen, insbesondere in seiner Hauptdisziplin, der Chirurgie, konnte Caspar Fischer auch Erfolge verbuchen, von denen er einzelne konkret in seinem Buch verzeichnete.

Bei den geringen Erfolgen, die die damalige Medizin erzielt haben kann, muss man sich auch bewusst machen, dass die Herausforderungen immens waren. Die Lebensumstände der Menschen machten Krankheiten, wie Würmer, Hautausschläge usw., allgegenwärtig. Und, neben den Wundärzten und den Medizinern, gab es nur noch den Glauben, der den Kranken als Hoffnung auf Genesung zur Verfügung stand. Nicht zuletzt an Passagen, aus denen hervorgeht, dass Caspar Fischer einzelne Ahnungen hat, die später als Bahnbrechende Erkenntnisse postuliert wurden, erkennt man beim Lesen des Buches, dass sich hier die Keim- oder



Darstellung des Nürnberger Wundarztes, „Meyster Jörg Werrer ein wundt Artzt“, aus dem 15. Jahrhundert mit Arbeitsutensilien beim bestreichen eines Pflasters.

Quelle: Stadtbibliothek Nürnberg

Stammzellen unserer Medizin bereits abzeichnen.

Wundarzt

Als „Arzeten“ von Krenkingen, wie er sich an einer Stelle bezeichnet, war es eigentlich seine primäre Aufgabe Wunden zu behandeln und chirurgische Eingriffe vorzunehmen. Die akademische Heilkunde war damals eine Domäne des studierten *Medicus*. Der für uns abstrus anmutende theoretische Teil des Arzneibuches ist wahrscheinlich genau deswegen auch recht kurz ausgefallen. Für sein Buch hatte Caspar Fischer schon beim Binden eine Gliederung definiert. Dabei reservierte er für das was wir heute Humanmedizin nennen würden, über 500 Blätter, für den ganzen Rest, die Aberglaubens-, Glaubens- und die Vetrinärmedizin, die übrigen rund 300 Blatt. Aus dieser Gewichtung lassen sich vermutlich auch seine

Aufgaben als Arzt gewichten. Seine Paradedisziplin waren sicher die chirurgischen Eingriffe und die Wundversorgung. Alle anderen Krankheiten waren für Wundärzte und Doktoren damals meist eine wenig erfolgversprechende Herausforderung.

Pharmazie

Der größte Teil des Arzneibuches beschäftigt sich mit der Herstellung von Mixturen aller Art, wozu auch Kosmetikprodukte, wie Salben für ein jugendliches Antlitz, Hygieneartikel bis hin zu Potenzmitteln zählen.

Als Grundstoff für die Medikamente kamen insbesondere alle Pflanzen in Frage, nicht nur jene, die wir heute „Kräuter“ nennen. Die Palette der Zutaten ist jedoch noch viel größer und umfasst für uns unvorstellbare Substanzen, wie pulverisierte menschliche Schädelknochen und Kot diverser Tiere, um nur zwei von ungezählten seltsamen Zutaten zu nennen.

Die Medikamente wurden in den meisten heute bekannten Formen bereits hergestellt und verabreicht. Neben den häufigen Salben, sind Tinkturen, Pillen (*Pilluli*), Inhalationsmittel, Lutschmedikamente (*Latwergen*), Abführ- und Brechmittel (Burgazen) usw. beschrieben.

Als Grundlagen für Salben dienten im Wesentlichen Butter, Schmalz (Schmer), auch von Schlangen, Hirschen usw., Öle, insbesondere Baumöl (Olivenöl), Honig und Harze aus aller Welt; für Tinkturen meist Wein, oft auch Spirituosen oder Essig, für Pillen oft Mehl aber auch viele andere Basisstoffe wie bei den Salben und für *Latwergen* wiederum Honig oder der seltene Zucker.

Für die Wirkstoffe gab es scheinbar keine Grenzen. Von den klassischen

Heilkräutern angefangen verwendete man insbesondere exotische Gewächse, wie Gewürze (Pfeffer, Kardamom, Muskat, Nelken, Safran usw.), Hölzer (China- und Zimtrinde, Franzosenholz) und Früchte (Pomeranzen, Zitronen, Pfirsich- und Dattelkerne), chemische Substanzen, wie Vitriole, Terpentin (Flüssigharz), Salmiak, Schwefel, Salpeter, Antimon, Quecksilbersalze Zinkoxyde (wesentlicher Bestandteil der Zinksalbe), Bleiverbindungen usw., Exkremete, wie Harn und Kot verschiedenster Lebewesen, bis hin zu verarbeiteten Körperteilen von Tieren und Mensch, wie Fuchslungen, Meer-schweinchenschmalz, das schon erwähnte Knochenpulver aus menschlichen Hirnschalen usw.

Ein Rezept gegen Zahnschmerzen sei beispielhaft erwähnt:

„Ein guedte salb Zue den Zenen die Löcher habent so Nim honig unnd spongrien unnd Gallöpfell, unnd stoß unnder ein andern, unnd stost dann in die Löcher So thuon Sÿ dir nit mehr wee.“

Bei den Löchern in den Zähnen kann es sich nur um Karies gehandelt haben, gegen die Honig nicht gerade viel Sinn machen sollte. Das Zusammenwirken mit dem Grünspan, ein giftiges Kupfersalz, und den Galläpfeln, einer Wucherung an Blättern und Knospen von Eichenbäumen, scheint auch recht suspekt zu sein.

Galläpfel enthalten die Gallusgerbsäure, die in alten Zeiten zusammen mit Eisensulfat zur Tintenherstellung genutzt wurde. Da die Stoffe selten rein genug waren um ein schwarze Tinte zu erhalten war diese alltägliche Gebrauchstinte fast immer rostfarben.

Chirurgische Eingriffe

Ein Einsatzgebiet der oft nur als „Instrument“, bezeichneten Werkzeuge des Wundarztes, wie scharfes Messer, Lanzette, Schröpfisen, Heftnadeln usw., war die Behandlung von Hieb- Stich- und Schlagwunden, was in dieser grobschlächtigen Zeit des 30-jährigen Krie-

ges wenig verwundert. So bezieht sich bereits u. a. eine der Nürnberger Wundarzt-Prüfungsfragen am Anfang des Arzneibuches auf die Behandlung einer abgeschlagenen Nase, die man mit Nadeln wieder anheften und salben solle, wobei man nicht versäumen dürfe, in die Nasenlöcher Federkiele einzuführen, um einem Zusammenfallen der Nasenflügel entgegenzuwirken und die Atmung zu ermöglichen. Die Instrumente waren im Übrigen in der Regel aus Eisen, deren Luxusvarianten aus Silber.

Auch die chirurgische Entfernung von Polypen und der Umgang mit Geschwülsten, Abszessen und diversen damals bekannten Krebsarten werden in der Handschrift behandelt. So berichtet Caspar Fischer, dass er durch Öffnen eines Abszesses an der Zunge der Ehefrau des Webers und Sigristen (Messners) Jörg Weinmann von Aichen, beim zweiten Eingriff 1653 erfolgreich gewesen sei.

Bei vielen Anwendungen und Eingriffen galt der strikte Glaube, dass diese nur zu ganz bestimmten Zeiten erfolgen dürften. Die Mondphasen oder die Sternzeichen waren dabei ein wesentlicher Faktor. So berichtet er „1 meitlin Zuo hörī. im Zareher gebiedt 1641“ wie es sich gehört im letzten Viertel des Mondes operiert zu haben, was aber keinen Erfolg gebracht hätte. Schließlich habe er es am letzten Tag des letzten Viertel wiederholt und „da ist es bliben feiner und schöner dan vor gewessen“. Beim an sich beliebten Schröpfen und Aderlass waren diese Regeln seitenlang und als Leser bekommt man den Eindruck, dass gar keine Zeiten für diese Anwendungen mehr übrig blieben und, dass dem Caspar Fischer selbst und vielen seiner Kollegen diese blutigen Behandlungen auch nicht ganz geheuer waren.

Glauben und Aberglauben

Wie der oben beschriebene unbedingte Glaube an den Einfluss der Gestirne auf die ärztliche Tätigkeit schon zeigt, waren auch der Glaube und Aberglaube ein kleiner aber für das Denken der Zeit bezeichnender Teil des Arzneibuches. Gerade weil die Hexenverfolgung in Europa zurzeit des Wirkens von Caspar Fischer noch an ihrem Höhepunkt war, ist dies natürlich nicht unproblematisch und musste immer mit christlichen Elementen sozusagen „garniert“ werden. Dennoch behandelt die Handschrift Zauberei wie selbstverständlich neben den christlichen Heilsegen. Mone, Leiter und Historiker des Generalarchivs im Großherzogtum, und andere haben schon über die heidnischen, oft germanischen, Wurzeln dieser Zaubersprüche geforscht und Beispiele auch von Caspar Fischer verwendet.

Auffallend ist in diesem Zusammenhang noch, dass einige unverfängliche Wörter einzelner Rezepte und Zaubersprüche durch einen einfachen Zahlencode verschlüsselt wurden, was nicht wirklich geeignet war, den Aberglaube zu verheimlichen, sondern ganz im Gegenteil eher die Wirkung des Spruches gegen widerstreitende Mächte gewährleisten sollte. An anderen Stellen fand diese Verschlüsselung auch bei der Nennung von Geschlechtsteilen Verwendung, um wahrscheinlich den moralischen Prinzipien der Zeit Genüge zu leisten.

Wiederum sei hier beispielhaft ein Zauber gegen Zauberei wiedergegeben: „Ein schöne Kunst, daß dir kein Zauberey in dein haus ec. kommen mag. So brich Rauten und Benedikten-Kraut oder Wurtzen und sprich:

„Jch brich euch edle Kreuter schon durch des himelischen vatters Kron, und durch den heilligen Geist, daß du behaltest dein Krafft und Tugent mit gantzem fleiß, daß du mir seyest ein Sicherheit vor dem Teiffel und allen Zaubere-

leuthen. In dem Namen Gottes ...' ec. Darnach nimm die Rauten und Benedikten Kraut, wachßkertzen und saltz und bind es zusammen und laß es 3 mal weichen, darnach mach 3 stück aus der Kertzen, die fein klein seindt, und verbors darnach in ein thürschwellen, da man darüber auß und ein gath und mach ein nagel dafür aus einem Eggenzan, so ist man sicher vor aller Zauberey. Darnach bet 3 P. n. (*Pater noster* – Vaterunser) ec.“

Über die christlichen Heilsegen, die auch ein eigenes Kapitel bilden, erhält man tiefe Einblicke in die damalige Glaubens- und Gefühlswelt der Menschen. Durch Zwiesprache mit Gott, Berufung auf die Leiden und Auferstehung Jesu, Bitten an Heilige und Engel und durch die richtige Anzahl an Vaterunser, Ave Maria und Glaubensbekenntnissen glaubte man eine Heilung zu erwirken.

Gewährsleute

Fischer schrieb einerseits sein Buch mit einer bemerkenswerten Sorgfalt, indem er oft die Urheber fremder Rezepte namentlich anführt. Andererseits war es wohl üblich, neben der regelmäßigen Versicherung „*probatum est*“ (es ist getestet), Gewährsleute für die Rezepte und Methoden anzuführen um ein gewisses Renommee für die Heilkunde und die Heiler zu schaffen. Die Liste der Leute auf die Fischer sich beruft ist sehr lang und beinhaltet die wiederentdeckten griechischen, arabischen und persischen Klassiker der Medizin, wie zum Beispiel Hippokrates, Auicenna und Rases aber auch zeitgenössische Meister und Mediziner von nah und fern, wie Hans Maurer aus Riedern am Wald, „Michell Pendtell Kuöpffer“ aus Erzingen, „Studiosi Sebastian Quantzellman“ von Bettmaringen, Joh. Jakob Bachofen aus Basel, Meister Bartholome aus Montpellier, Theophrastus (Paracelsius) usw.



Abbildung (Effrigies) des Medicus Paracelsius († 1541) im Alter von 47 Jahren aus seinem ersten Band, gedruckt im Jahr 1589, also um das Geburtsjahr des Caspar Fischer.

Quelle: Google Books.

Die große Zahl der Gewährsleute zeigt auch, dass Caspar Fischer zu einschlägigen, gedruckten Büchern Zugang gehabt und ein reger Informationsaustausch regional und überregional stattgefunden haben muss. Nicht zuletzt wird damit auch offenbar, dass er kein Sonderling seiner Zeit war, wie man heute leicht vermuten wollte, sondern auf der Höhe seiner Zeitgenossen wirkte, was auch der Blick in die damals sehr teuren, gedruckten zeitgenössischen Werke bestätigt.

gb

ⁱ Land zwischen Hochrhein und Südschwarzwald: Unverändertes Geläut in Krenkingen seit 370 Jahren, Jg. 15. 2008, S. 106-107.